

Eine moderne Liebesgeschichte.

Am Stammtische der Restauration „Zum Löwen“ ging es heute sehr langweilig her, deshalb atmeten alle so recht auf, als die Thür sich öffnete und Fritz Wallnusz eintrat. „Morgen Fritz!“ erschallte es von allen Seiten, denn Fritz Wallnusz war der Liebling aller; immer voller Humor, lustig und guter Dinge, scheuchte er irgendwo oder auf aufstrebende Längeweile stets schnell weg, und wenn er auch dann und wann einmal den Einen oder Anderen etwas arg hänselte, so nahm ihm dies kaum jemand übel, und war es doch einmal der Fall, so dauerte es höchstens bis zur nächsten Kneipe, denn man konnte ihm thätigst nicht böse sein.

Mertwürdig Weise aber war Fritz heute Morgen stiller, als man gewohnt, seine Freunde des Juchens, um ihn in's gewöhnliche Fahrwasser zu bringen, aber er kam nicht über einen guten Anlauf hinaus. Es gab deshalb bald die bekannte unheimliche Schwüle am Stammtische, ein unangenehmes Stöhnen bedrückte jeden — eine Stimmung so etwa, als wenn eine faule Bohne (und dabei vielleicht die einzige) im Familienkaffee ist.

Da vorläufig aus Fritz nichts herauszubringen war, wurde der kluge Lorenz Falke beauftragt, ihn zu interviewen, um herauszufinden, ob er verliebt oder sonst erkrankt sei, was Beide bei Fritz allerdings sehr schwer zu denken war.

Lorenz Falke hatte es denn auch bald weg; Fritz war verliebt — das heißt nicht verliebt wie Romeo und Julie, aber er wollte sich verheiraten. Lorenz suchte nun natürlich auch die Gründe kennen zu lernen, welche — aber Fritz konnte sie selber noch nicht. Er erzählte nun seinem Freunde im Vertikalen, daß in dem Banthause, in welchem er angestellt, das Vermögen einer jungen Dame aus Kirchen im Betrage von 150,000 Mark deponiert sei und er sich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken trage, diesen Stoff zu analysieren. Lorenz war sofort hilfsbereit und bald war ein Plan ausgeheckt, der Fritz an's Ziel bringen sollte.

Nach dem nächsten „Ersten“ wollte Fritz die Witze antreten und Lorenz, der in Kirchen Bekannte hatte, versprach, das Terrain zu sondieren.

Endlich kam der „Erste“ heran und Fritz machte schließlich einige Ansetzungen, um seine Person in's vortheilhafte Licht zu setzen, schloß die letzte Nacht sehr unruhig, stand frühzeitig auf, trank aufgeregt seinen Kaffee, füllte bei dem Glühbirnen auf und wollte zur Bahn fahren, als ihm der Briefträger ein jierliches Billet überbrachte, dem er die Verlobungskarte seines Freundes Lorenz Falke mit der unbekanntem Angebeteten entnahm.

Der moderne Ritter.

Er war ein Ritter — und sie eine Maid
 Voll Anmuth und voll Lieblichkeit;
 Stolz war ihr Wuchs, ihr Antlitz so hoch,
 Ihr ganzes Wesen so treu wie Gold.
 Er schmeichelt es oft beim Mut der Reben,
 Er könne nicht ohne die Herrliche leben!
 Doch plötzlich war er zu Tode erschreckt,
 Er hatte bei seiner Hofsellen entdeckt,
 Was schleunigst sein ganzes Glück zerstört:
 Sie hatte kein Geld!

Er war derselbe — doch sie eine Maid,
 Ein ganz modernes Kind der Zeit;
 Bald fuhr sie im Wagen, bald sah sie zu Noth,
 Um Schwärmern von ihrer Verehrer Trost;
 Sie spielte Klavier und ließ sich hofieren,
 Und meisterlich konnte sie kokettieren,
 Und war sie auch häßlich und dumm wie die Nacht,
 Das kommt bei der Liebe ja nicht in Betracht.
 Eine ganze Million, — die hatte sie baar,
 Sie wurden ein Paar!

— Probat. Erstes Dienstmädchen: „Den ganzen Tag hält mich meine Gnädige in Alchem, sogar ihre grauen Haare muß ich ihr des Morgens herausrupfen!“ — Zweites Dienstmädchen: „Das hat die Meinige auch einmal verlangt, da riefte ich ihr die schwarzen heraus, darauf verlangte sie es nicht mehr!“

— Unter guten Freunden in einem Alca: „Mein Bräutigam sagte mir gestern, er hätte vor mir nie ein anderes Mädchen geliebt.“ — Klara: „Entschuldige, daß ich es Dir sage, aber ich war schon einmal mit ihm verlobt!“

— Alma: „Erlaube, danach habe ich ihn ja gar nicht gefragt, es handelte sich nur darum, ob er schon geliebt hat.“

— Diese Zumuthung. Richter: „Sie gestehen also, daß Sie den Schuß eines Esel genannt haben?“ — Angeklagter: „Ja, Herr Richter!“ — Richter: „Nun, wollen Sie sich mit ihm nicht vergleichen?“ — Angeklagter: „Aber Herr Richter diese Zumuthung, — ich soll mich mit einem Esel vergleichen!“

— Geseheit. Jakob (mit Hausaufgaben beschäftigt): „Wahr, ich soll bilden das Passivum von „ich brenne“, wie heißt das?“ — Vater: „Wenn einer zu thun hat mit „Passiva“, kann's nur heißen: „Ich brenne durch!““

— Darinädig. Prinzipal: „Wenn Sie sich nicht sofort entfernen, laufe ich meinen Diener holen!“ — Hausfeger: „Darf ich Ihnen vielleicht, bis er kommt, meine Messer vorlegen?“

Die Wahl der Kleidung.

Von Lina Morgenstern.

Die Fähigkeit unseres Körpers, sich der äußeren Temperatur anzupassen, und dabei die Eigenwärme in gleichmäßiger Höhe zu erhalten, um unsere Gesundheit nicht zu beeinträchtigen, hat ihre Grenzen, die vom Klimaregulator der Wärme unseres Körpers, der den Luft- und Temperaturausgleich mäßigt und einen zu großen Wärmeverlust unseres Körpers verhindert, und dieser Regulator soll die Bekleidung sein.

Die Wirkung der Kleider soll also darin bestehen, daß sie die Wärme, die der Körper ihnen mittheilt, nur sehr langsam an die Luft abgeben. Während sie in der Kälte von außen kalt werden, bleiben sie innen fast gleichmäßig warm. Je schneller oder langsamer der Luftwechsel durch die Bekleidung an unseren Körper gelangt, je längere oder kürzere Zeit bleibt unser Körper warm.

Es kommt also sehr auf den Stoff an, in den wir uns hüllen, ob unsere Haut die notwendige Ausbuchtung haben kann und die Luftschicht in demselben geformt erneuert wird, oder ob die Stoffe den Luftwechsel ganz unmöglich machen, was unbedingt gesundheitsschädlich wäre.

Ueberraschend sind die Wahrnehmungen, die man bei Messung des Wärmehaushalts gefunden, welche die verschiedenen Kleiderstoffe entgegensehen. Es hat sich dabei herausgestellt, daß gerade diejenigen Stoffe, welche der Luft den leichtesten Durchgang gestatten, am wärmsten halten. J. B. läßt leichter Wollstoff, Flanel, Mouffline, Tritot noch einmal so viel Luft durch, als Leinwand von gleicher Güte und dennoch wärmt der Wollstoff mehr. Ebenso läßt Baumwolle weit mehr Luft durch und wärmt mehr als Leinwand. Die Stoffe, deren wir zur Bekleidung bedürfen, müssen schlechte Wärmeleiter sein, sie müssen Luft durchlassen und dennoch wärmen. Es hängt dies von der Eigenschaft des Stoffes ab, nicht von der Dicke desselben. Die Bekleidung der Thiere geht uns hierüber den besten Aufschluß, der in der kalten Zone lebende Vierfüßler wird von seinem natürlichen Pelz ebenso genügend erwärmt, wie die Vögel durch ihr Federkleid. Beide Bekleidungen lassen Luft durch, und wenn es sehr kalt ist, sieht man die Vögel ihr Gefieder sträuben, so daß die Luft noch besser durch ihre Federn durchdringen kann. Tragen wir Stoffe, die so dicht sind, daß sie auf allen Punkten die eindringende Luft zurückhalten, so daß die Haut nicht umschloffen ist, so befinden wir uns in unseren Kleidern so gut wie nackt in windreicher, freier Luft, der Schweiß wird unterdrückt, in Folge schneller Abkühlung tritt Frosteln ein. So frieren unsere Hände in eng anliegenden Glacehandschuhen, während Wollhandschuhe, welche die Luft durchläßt, ein Gefühl der Wärme und des Behagens giebt. Lederschuhe oder Gummischuhe halten den Fuß kalt und feucht, während Schuhe von Ziegenleder, Kalbsleder oder Zeugstoff ihn warm halten. Leicht wattierte Mäntel oder Leibchen halten wärmer, als schwer wattierte oder als dicke und nicht gewebte Wollentwürfe.

Professor Jäger hat mit seiner Bekleidungslehre die wissenschaftlichen Forschungen über das Wärmeleitungsvermögen der Kleider angeregt, und dadurch das Interesse allgemeiner auf diesen Punkt der Gesundheitspflege gelenkt. Seiner Wollentwürfe hat Dr. Lehmann die Lehre von den Vorzügen der baumwollenen Bekleidung entgegengeleitet; schon früher hatte ein Berliner Arzt, Dr. Albu, darauf die Aufmerksamkeit gelenkt, daß die Entstehung vieler Krankheiten im engen Zusammenhang mit denjenigen Störungen der allgemeinen und örtlichen Wärmeökonomie unseres Körpers steht, welche auf die Wärmeleitung unserer Bekleidung zurückzuführen ist.

Die Durchlässigkeit der Luft durch die Wäsche darf jedoch nicht eine so große sein, daß sie zu schnell an unsere Haut dringt und diese zu sehr abkühlt. Ferner halten wir uns besser warm, wenn wir ein zweites Kleidungsstück über das letzte erste anlegen, als wenn wir nur ein schmerz tragen.

Die Kleider dürfen die Verdunstung der Haut nicht hindern, das muß festgehalten werden: deshalb sind die Unterkleider oder die Wäsche von großer Bedeutung; sie dienen dazu, die Hautauscheidungen aufzunehmen und zu filtrieren; dieselben langsam an die Luft zu lassen. Der Vorzug vollener oder baumwollener Wäsche vor leinerer besteht darin, daß erstere schnell die Feuchtigkeit aufnehmen, aber langsam abgeben, während Leinwand das Wasser oder den Schweiß sehr schwer aufnimmt und dann längere Zeit nachbleibt. So erfüllen wir uns in leinenen Hemde mehr und fröhlicher leichter darin, wenn wir in Schweiß gebadet sind, als im wollenen oder baumwollenen. Antiklimatiker finden sich die Wollentwürfe Kleider in leicht wollenen oder baumwollenen Hemden.

Am gesundheitschädlichsten ist es, längere Zeit nasse Bekleidungsstücke auf dem Leibe zu behalten, weil die Wärmeabgabe unseres Körpers und die zurückgedrängte Ausbuchtung sofort eine Entzündung zuzieht. Nach diesen Versuchen des Professors Penzler über die Eigenschaften der Bekleidungsstoffe in Bezug auf die Gesundheit stellt er folgende Reihenfolge nach ihrem wachsenden Wärmeleitungsvermögen auf.

Damen-Sport.

Wenthalten in der Union, wo es Menschen gibt, die Geld und Lust dazu haben, einen Club zu gründen und einen Sport zu betreiben, wird auch den Frauen ihr Antheil daran gegönnt, und nicht selten sprechen sie selbst bei der Organisation dieser Vereine ein Wort mit. Nur wenige Land-, Jagd-, Tennis- oder andere Sportclubs erlangen eine Anzahl weiblicher Mitglieder. Neben besonderen Damenclubs finden wir im Norden und Süden, im Osten und Westen viele gemischte Gesellschaften dieser Art.

Am beliebtesten und verbreitetsten ist immer noch Lawn-Tennis, und nur in der ganz vornehmen Welt wird es durch das allgottliche Golf, eine Art Schlagball, verdrängt. Die lächerliche Anglonomie der Englisch-Amerikaner verlangt, daß sie zu diesem Spiel gehörigen Städte aus Großbritannien bezogen werden, und daß ein echter Schotte die „Links“, die Bahnen, auslegt.

Große Fortschritte hat unter den Vertreterinnen der feinen Gesellschaft New Yorks in letzter Zeit besonders die Fechtkunst gemacht, sie herrscht dort fast wie eine Mode, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß nicht wenige Damen ausgezeichnete Fechterinnen sind, die es mit jedem männlichen Gegner aufnehmen. Einen unerlässlichen Theil der weiblichen Erziehung in den wohlhabenden und reichen anglo-amerikanischen Kreisen bildet die Reitschule. Man bewundert mit Recht die Anmuth, die Sattelfestigkeit und die Furchtlosigkeit ihrer Reiterinnen, und unter den Modedamen gibt es Viele, die sich durch ihre Kunst Ruhm erworben haben, einen Marfals voll edelster Thiere besitzen und gründliche Kennerinnen der Pferdenatur sind.

Im Süden der Ver. Staaten ist diese Kunst fast der einzige Sport der Frauen, die als geborene Reiterinnen im Sattel leben. Eigentlich ist es bei ihnen gar kein Sport, sondern eine Art der Beförderung, welche sie mehr lieben und pflegen, als die zu Wagen, während der Norden am Reiten an und für sich Vergnügen findet. Auch haben die Südländerinnen nicht so genau auf die Einzelheiten der Toilette und des Stils. Ebenso lebt im Westen die Frau viel mehr im Sattel, als im Osten, sie ist eine unheimliche und magische Reiterin und beiseite sich leidenschaftlich an den Jagden auf die „Zad-Rabbits“ der unabherrbaren Prärie, die nicht minder aufregend sind, als die Fruchtscheben des Ostens. So oft von einer Garnison oder von einem Grenzort aus ein solches Jagdveranstaltet wird, fehlt kein Weib, das den Fuß im Steigbügel hält. Dann geht's im laufenden Galopp hinter den „Zads“ her, die sich an Schnelligkeit mit den besten Hunden messen und nicht selten ihrer spotten. Es ist aber auch ein herrliches und gesundheitsvergnügen, wenn der scharfe Westwind über die Steppe streicht. Ueberhaupt wird in der Union die Jagd von den Frauen ebenso eifrig betrieben wie von den Männern, und die waidmännischen Zusammenkünfte mit ihren fröhlichen Imbissen und Dinners werden von den Tonangebenden des Salons freudig aufgesucht und von den Debutantinnen der Gesellschaft heiß begrüßt. Reiche Leute, die in der Nähe eines Jagdgebietes einen Landhug haben, öffnen ihren Freunden und Fremden gastlich das Thor, und dann entspinnt sich ein überaus reges Leben und Treiben.

Andere beliebte Damen-Sports in Amerika sind das Reiten, Rudern, Schlittschuhlaufen, Tobogganing und Schneeschuhlaufen. Regelmäßig in der fashonablen Welt namentlich zur Fahrzeit geschoben, wo Frömmigkeit und Mode andere Bestkittungen verbieten. Es wird um die Welt, im „Tourenament Stiles“, getegelt, und die Matronen betreiben auf Damen und Herren hübsche Preise. Auf dem Lande sind die Regelbahnen gewöhnlich mit den Tennisclubs verbunden. Tobogganing und Schneeschuhlaufen sind vom Westen und von Canada aus eingeführt worden, und namentlich in den Staaten des Nordwestens erfreuen sich diese Winterarten einer weiten Verbreitung.

Auch dem Wasserport buldigen die Amerikanerinnen mit Begeisterung, und die Frauen-Colleges sowie die großen Privatpensionen halten Boote und ermutigen das Rudern und Schwimmen. Viele haben ihre regelmäßigen „Crews“ und veranstalten Wettrennen mit einander. Welches College bei Woborn pflegt diesen Sport ganz besonders, und die Ruderknaben tragen ihr eigenes Coiffure, lose Bloufen, kurze Röcke und Ankerboots. Die Baderplätze fordern gleichfalls die jungen

Mädchen zum Weirudern auf, und derartige Fahrten zählen zu den Hauptvergnügen der Saison. Am ganzen Gestade gibt es Segelclubs von Damen und überall sieht man sie ihre Kunst und ihre Gewandtheit zeigen. Das amerikanische Yachtregister weist viele Frauen auf, die ihre eigene Yacht besitzen und auch führen. Als Mitglieder der größeren Yachtclubs werden sie im Allgemeinen nicht aufgenommen, nur Woborn macht davon eine Ausnahme, und der New Yorker Club erteilt gegenwärtig die Frage der Zulassung von Frauen. Canoclubs haben die Amerikanerinnen noch nicht in's Leben gerufen, sondern begnügen sich, Mitglieder der männlichen Vereinigungen dieser Art zu sein. An Kühnheit thun sie es dem stärkeren Geschlecht im Hinabklettern der Wasserfälle gleich, und versuchen sich sogar auf dem gefährlichen Segel-Canoe.

Nach den letzten statistischen Aufstellungen hat Amerika nicht weniger als 30,000 Frauen, die Zweiräder besitzen und benutzen. Ueberall haben sie ihre „Cycling Clubs“, und ein großer Theil der männlichen steht ihnen offen. Die meisten jedoch sind klein und ohne Clubhaus, höchstens besitzen sie ein Häuschen für ihre Versammlungen und einen Schuppen zum Einstellen der Fahrräder, namentlich auf dem Lande, in den Städten sieht es damit schon besser aus. Das Radfahren ist eine volkstümliche Kunst und wird von den höheren Klassen nicht als eigentlicher Sport betrachtet. Bei dem Mittelstande erfreut es sich einer außerordentlichen Beliebtheit, und auf dem Lande mit seinen weiten Entfernungen ist es ein sehr verbreitetes Beförderungsmittel, dessen man sich auf Fahrten nach Märkten, Ausstellungen und Festen allgemein bedient. Die Damen der vornehmen Welt sind dieser Kunst zwar durchaus nicht abgeneigt, aber sie verschmähen es, sich mit ihrem Stabstoch in der profanen Denselheit zu zeigen. Die Zeitschriften, welche diesen Zweig vertreten, haben bestimmte, den Frauen gewidmete Spalten.

Bei der Sommerpartie der New Yorker Geldaristokratie in ihrem Glanz und zugleich in ihrer Uebertriebung kennen lernen will, der muß nach New York gehen, wo solche Dampfmaschinen mit einer Bemannung von 30 bis 40 Köpfen stets zur Verfügung der „oberen Vierhundert“ im Hafen vor Anker liegen. Diese von der Gunst des Schicksals so sehr begünstigten Familien haben ein bis anderthalb Dutzend der verschiedenartigsten Equipagen und Fuhrwerke, eine Menge der schönsten Pferde und Wagenpferde und ein ganzes Heer von Stallknechten, Kutscherinnen und anderen Diensthöfen. So ein „Dube“ von Millionär-Junggeßeln sieht sich nicht wohl, wenn er nicht wenigstens seine zwei Duzend Rosse mit sich führt. Auf einer den gewöhnlichen Sterblichen unangenehmen Anfel werden in eigenen Clubhäusern die Fische gebraten, welche die Damen und Herren auf eisernen Pferden, die für ihre Vergnügen in's Meer hinaus gebaut sind, eigenhändig gefangen haben. Auf diesem Poloplage befestigen sie sich mit diesem eleganten Bonnet ihren. Natürlich fehlt auch das Golfspiel nicht, zu dessen Betrieb man 120 Morgen Land gekauft und einige echte Schotten herübergebracht hat. Yachtwettfahrten zur See wechseln mit Hürdenrennen und Fruchsjagen auf dem Lande.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Pflege des Sports, wo er nicht durch Uebertriebung zu anstrengend wirkt, auf Körper und Gesundheit der Amerikanerinnen von sehr vortrefflichem Einflusse gewesen ist. Mangel an Lebensübungen, übertriebene Diät, unregelmäßige Lebensweise und vieles Studiren haben sie — selbstverständlich ist hier nur von Anglo-Amerikanerinnen die Rede — zu krankhaften, nervösen, schwächlichen Erscheinungen gemacht. Aber eine Generation hat hingereicht, um vollständigen Wandel zu schaffen, und dazu hat das Weite der Sport in freier Luft beigetragen. Vor drei Jahrzehnten galt das junge Mädchen, das ruberte oder schliefte, als Wildfang, jetzt wird sie mit Verachtung angesehen, wenn sie sich nicht draußen nach Kräften tummelt. Die günstigen Folgen davon kann man auf den Straßen jeder großen Stadt beobachten.

Am Hofe von Madagaskar.

Der Conflict, der zwischen Frankreich und Madagaskar auszubrechen droht, hat die allgötze Aufmerksamkeit wieder auf dieses ferne Inselreich gelenkt. Bekanntlich übt Frankreich das Protectorat über Madagaskar aus, das auch von den Mächten anerkannt ist. Frankreich hält nun neuerdings seine Rechte durch Uebergriffe der Howas für beeinträchtigt und hat zunächst auf diplomatischem Wege durch Entsendung des Hrn. de Mire de Wilers, des früheren Generalkonsulenten auf Madagaskar, den Streit zu schlichten gesucht. Wenn diese Mission ohne Erfolg bleiben sollte, dann soll eine Expedition nach Madagaskar ausgerüstet werden.

Die maßgebenden Persönlichkeiten auf Madagaskar, welche unsere Bilder veranschaulichen, sind die Königin Ranavalona Manjaka die Dritte und der Premierminister Rainilaiarivony, der schon seit dem Jahre 1864 im Amte ist, und den die Königin nach dem Tode ihres ersten Gemahls beirathete, so daß er gegenwärtig den Rang eines Prinzgemahls hat.

Die Blutserum-Therapie.

Unter denjenigen deutschen Gelehrten, welche sich durch Entdeckungen auf dem Gebiete der Blutserum-Therapie unvergängliche Verdienste erworben haben, steht Prof. Dr. med. Emil Behring obenan. Er stellte in Gemeinschaft mit dem japanischen Arzte Kitasato die grundlegende Thatsache fest, daß das Blutserum künstlich immunisirter Thiere eine ganz besondere Eigenschaft hat. In ein Individuum gegen eine Infektion künstlich immunisirt worden, so hat sein Blut die Fähigkeit erlangt, die Immunität auf ein anderes Individuum zu übertragen, wenn diesem das Blut einverleibt wird. Aber nicht nur Schutzkraft hat dieses Blutserum, sondern auch Heilkraft. Ein an der Infektion schon erkranktes Individuum kann durch Zuführung von Schutzblutserum geheilt werden.

Hans Sachs.

Vier Jahrhunderte waren am 5. November seit dem Tode verfloßen, an welchem der hervorragende deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts, Hans Sachs, in Nürnberg das Licht der Welt erblickt hat. Als Sohn eines Schneiders geboren, wurde der Knabe für den Handwerkerstand bestimmt, doch wurde ihm auf der Lateinschule seiner Vaterstadt die Gelegenheit zur Aneignung einer gelehrten Bildung gegeben und von diesen Schuljahren machte er den besten Gebrauch. Nachdem Hans Sachs in der herkömmlichen Weise seine Lehrzeit als Schuhmacher durchgemacht hatte und von dem Leinweber Leonhard Rannenberg in die Theorien des Meistergesanges eingeführt war, machte er als Geselle eine fünfjährige Wanderschaft durch die Gauen Deutschlands und, nachdem er im Jahre 1516 in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, wurde er Meister seiner Kunst. In Ausübung seines Handwerks und der Dichtkunst, lebte der Meister, hoch geehrt von seinen Mitbürgern, bis zu seinem am 19. Januar 1576 erfolgten Tode in seiner Vaterstadt.



Prof. Behring.



Hans Sachs.

Durch künstliche Uebertragung der furchtbaren Diphtheritis auf Thiere, besonders Pferde, wird das Serum gewonnen, dessen Heilkraft in sehr zahlreichen Fällen sich sehr glänzend bewährt hat.

Emil Behring, 1854 zu Hausdorp bei Deutsch-Eylau geboren, erhielt seine Schulbildung am dem Gymnasium zu Deutsch-Eylau, von dem er 1874 zur Universität entlassen wurde. Seine Medicinstudien machte er an der Berliner Universität als Zögling der militärärztlichen Bildungsanstalten. Im Jahre 1878 promovirte er in Berlin zum Doktor. Zwei Jahre darauf erwarb er die ärztliche Approbation. In den nächsten Jahren wurde er in verschiedenen Garnisonen (Posen, Wismar) als Truppenarzt beschäftigt. Im Jahre 1887 wurde er zum Stabsarzt befördert. Unter schwierigen Verhältnissen hatte Behring schon in Posen wissenschaftliche Untersuchungen begonnen. Unter günstigeren Bedingungen setzte er sie in Bonn im Laboratorium von Binz fort. Entschieden für ihn aber wurde, daß er 1889 Assistent am Berliner Hygiene-Institut unter Robert Koch wurde. Als 1890 das Institut für Infektionskrankheiten in's Leben trat, siedelte Behring an dieses über. Vor Kurzem wurde er zum außerordentlichen Professor an der Universität Halle berufen, nachdem er schon 1893 den Professortitel erhalten hatte.

An einer bewegten Zeit aufgewachsen, wachte der junge Mann sowohl in der Heimath wie in der Fremde seine Aufmerksamkeit der Neugestaltung der Dinge zu, doch machte er die reformatorischen Bestrebungen erst zu dem Zeitpunkt, als er im Jahre 1823 in Nürnberg abgehaltene Reichstag die Verfassung und Bestrafung der lutherischen Prediger verlangte, und trat in seinem Gedichte „Die Wittenberger Achtungall dieman ich höret überall“ offen für den Reformator Luther in die Schranken. Dieses fand die größte Verbreitung und machte des jungen Dichters Namen überall in Deutschland bekannt. Hans Sachs entzweite eine staunenswerthe poetische Fruchtbarkeit und brachte es in derselben reichen Schatz des Wissens in entsprechenden Formen zum Ausdruck. Die Bedeutung Hans Sachs' ist nicht in seinen Meistergesängen, welche er nicht der Sammlung seiner Werke einverleibte, zu suchen, sondern in jenen Dichtungen, welche außerhalb der Schule ihre Entstehung gefunden haben. Seine Dichtung beruhte auf ernster, dabei aber milder sittlicher Anschauung, welche die Heiterkeit eines reinen Gemüthes widerspiegelt. Seine Gedichte lassen sich einteilen in Lehrgebilde, Sprüche und poetische Gespräche, Fabeln und Parabeln sowie ersählende Gedichte, von denen die Schwänke, deren Stoff meist aus dem Leben genommen war, wohl von seinem Dichter übertriffen wurden, sowie dramatische Dichtungen. Seine Vaterstadt ehrte ihren großen Sohn durch ein Denkmal, das am 24. Juni 1874 enthüllt wurde.

Der neue Kaiser.

Hlodwig Karl Victor Fürst zu Hohenlohe = Schillingfürst, Prinz zu Ratibor und Corvey, welchen Kaiser Wilhelm zum Kaiser des deutschen Reiches ernannt hat, steht bereits in dem hohen Alter von 75 Jahren. Trotzdem erfreut er sich noch seltener

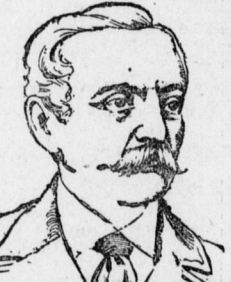
In der Stammtneipe.

„Reiß, heute Nacht! Ich haare! Weißt Du, mein „Alter“ ist bei mir — und da kann ich die „Zeh“ nicht schuldig bleiben — Du entschuldigst schon!“

Student und Schneider.

Rainilaiarivony.

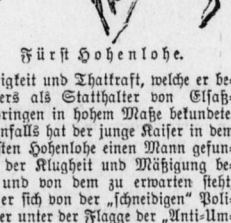
Es ist viel leichter, den Kaiser von China zu besuchen als Seine Excellenz Rainilaiarivony, Premierminister, Oberbefehlshaber der Truppen von Madagaskar und Gemahl ihrer Majestät der Königin von Madagaskar, Kanabalo Manjaka der Dritten. Man muß sehr gut und nicht von politisch noch sonstwie anrühiger Seite empfangen sein, um bei seiner Excellenz vorgelassen zu sein, sonst bekommt die alte Excellenz im letzten Moment einen heftigen Husten, Schnupfen oder eine hartnäckige Influenza, die drei und mehr Monate dauern kann, während welcher Zeit alle Liebesmäßig vergeblich ist; das haben hochgelehrte Persönlichkeiten aus Europa oft genug erfahren müssen.



Fürst Hohenlohe.

Dequeme Logit.

„Was ist die Ursache der Krankheit?“ — „Die Ursache der Krankheit ist die Ursache der Krankheit.“



Wichtige Vermuthung.

Auf dem Saturn sah ein Professor Auf hoher Warte in der Nacht, Durch's Teleskop sah er die Erde Um Firmament in gold'ner Pracht.

Und auf dem Erdplanete entdeckte Er einen durch umgrenzten Fleck, Der sich durch ganz besondere Helle Vom lichten Untergrund hob weg.

Er war der festen Ueberzeugung Und bildete heul' es sich noch ein, Daß jener Fleck, den er gesehen, Nur S a c h s e n tann gewesen sein!

— Sein Trost. Rittmeister (der seine jüngsten Remonten, die in Folge seiner zu tüchtigen Dressur färrnlich lahm gehen, losgeschüttelt und auf der Reitbahn betrachtet): Herr Gott von Benthelm, da thn's ein wenig wirklich bange werden, wenn man nicht wüßte, daß es eben Tage gibt, an denen alles trumm geht!

— Variante. Hausfrau: Wie, Rosa, mit Ihren fünfzig Jahren sagen Sie noch einmal ein Verschüttelt an? — Köchin: Ja, — denn was ich in der Jugend gepflanzet und ansthan, — Nicht will ich's im Alter entbehren!

— Man muß viel Lebensart besitzen, wenn man mit Leuten, die keine Wädhchen wünschen sich immer, sie hätten dreimal im Jahre Geburtstag, wenn sie dagegen erwachsen sind, möchte sie alle drei Jahre nur einen haben!

Studiosus Runzl.

Studiosus Runzl (der seinen seinen Geldbrief mit 100 Mark erhalten hat): „40 Mark bekommt der Schneider, 20 Mark die Wirthin, 30 Mark der Kellner vom „grünen Baum“, 10 Mark der Schuster — und was bekommt der Runzl? Nichts! Nun, wenn der Runzl Nichts bekommt, so bekommen die Andern selbstverständlich auch Nichts!“

— Verzeirfrage. Was ist die größte Preisbeileidigung? — Wenn jemand ein vegetarisches Blatt ein „Wurfbblatt“ schimpft!

— Aus der guten alten Zeit. Schöple, — warum ruderst Du an Ihre Nebenbahn — wo ich schon manndert hat: Rechts richtig Guck? He? — Ja ta nit, Herr Hausmah! — Wo? — Warum tönnest Se nit? — Ja — wo ebe da neben mi a Wasserbüchla is! — Tu nunt mi sunst vernässa — und's Podagrate triene!

— Sonderbar. Fremder. „Der Meister dieser Schenke war doch früher als togenannter „Lümmelwirth“ bekannt! Der Mann hat sich ja in seinem Betragen vollständig geändert!“ — Kellner: „Allerdings — jetzt muß es schon sehr gut aufgelegt sein, wenn es wieder einmal recht groß wird!“